

1. Einleitung

1.1. Zur geschichtlichen Entwicklung

Die Universitäten und Hochschulen sind aus dem mittelalterlichen Lehrbetrieb der Kirche hervorgegangen. Seither sind bis heute in vielen Ländern die Kirchen Träger von Universitäten und Hochschulen. Solange es Universitäten bzw. Hochschulen gibt, gibt es auch das gemeinsame Wohnen von Studierenden, das gemeinsame Leben unter einem Dach - mancherorts zusammen mit den Lehrern verschiedener Fakultäten. Studieren, Essen, Schlafen und Feiern wurde als gleichgewichtiger Teil zum Lehr- und Lernbetrieb verstanden.

Die Auflösung dieses auf ganzheitliche Bildung zielenden Gefüges der Universität in Europa geht einher mit der Entwicklung der Universität zur Massenhochschule, der Umstrukturierung des Bildungsauftrages der Universität hin zu einem direkten Ausbildungsauftrag. Die Wohnraumversorgung wird teilweise von den Studentenwerken übernommen, was sich in riesigen, anonymen Studenten-hotels und -siedlungen ausdrückt.

1.2. Die veränderte Wirklichkeit

Heute stellt sich das Bild der Studierendenschaft ebensowenig einheitlich dar, wie das der ganzen Gesellschaft mit einer Fülle an unterschiedlichen Lebensentwürfen und Lebenszielen. Durch das Fehlen eines gemeinsamen Begriffes von Kultur, der Suche nach Werten und dem Ringen um den richtigen Lebensweg pendeln gerade Studierende zwischen verschiedenen zerstückelten Lebenswelten und versuchen dabei, ihre eigene identitätsstiftende und subjektive Sinnwelt aufzubauen. Dies ist Ausdruck einer veränderten Wirklichkeit, einer sich neu gestaltenden Gesellschaft. Sie zeigt sich besonders in vielfältigen Rationalisierungs- und Individualisierungsprozessen. Dieses tiefgreifende Phänomen ist in verschiedenen Ausprägungen in allen westlichen Industriegesellschaften zu finden und prägt und formt mittlerweile wohl alle Lebensbereiche, die privaten wie die öffentlichen. Betroffen sind Ehe und Familie, Erziehung und Bildung, das Arbeits- und Berufsleben, die Freizeitgestaltung, die Politik und nicht zuletzt auch der Bereich von Glaube und Kirche.

Neuzeitliches Denken ist geprägt vom aufklärerischen Streben nach Verantwortung, Demokratie, Mündigkeit und Selbständigkeit. Die veränderte Wirklichkeit ist allerdings auch verbunden mit einem zu beobachtenden Bedeutungs- und Einflußverlust von Familie, Milieu, Tradition und Kirche. Verlieren die sozialen Bindungen an Bedeutung und wächst der Grad der Individualisierung in der Gesellschaft, wachsen gleichzeitig die Ansprüche an die individuelle soziale Kompetenz.

1.3. Die besondere persönliche Situation der Studienanfänger

Studienanfänger befinden sich bezüglich der veränderten Wirklichkeit in einer besonders kritischen Lebenssituation. Schon immer verloren die sozialen Bindungen durch Familie,

Schule und Milieu mit Beginn des Studiums rasch an Bedeutung. Durch den Wechsel des Wohnortes, den Neubeginn im noch unbekanntem Umfeld der Hochschule und den notwendigen Aufbau neuer Beziehungen ist ihre Situation ohnehin schon geprägt von Brüchen und Umbrüchen. Unsicherheiten und Unklarheiten über den gewählten Ausbildungsgang, die beruflichen Aussichten und Ziele können Ängste hervorrufen und allgemeine Zukunftsängste verstärken. Sind die sozialen Bindungen nicht mehr oder noch nicht stark genug, können persönliche Krisen auftreten, die durch den Wertewandel und Werteverlust in der Gesellschaft noch begünstigt werden. Zusammen mit dem Massenbetrieb heutiger Hochschulen, dem Kampf um die knapper werdenden, beruflichen Startchancen können sich die Individualisierung in der Gesellschaft und die spezielle Problematik der Lebenssituation auf unheilvolle Weise verstärken.

In der Studienzeit stecken aber auch unzählige Möglichkeiten, die weit über die reine berufliche Qualifizierung hinausgehen. Die Voraussetzung für das Gelingen besteht zu einem wesentlichen Teil im Aufbau sozialer Bindungen. Hier bietet das Leben in einem Wohnheim beste Voraussetzungen, da die Mitglieder einer Wohngruppe nahezu zwangsläufig Kontakte aufbauen und dies unabhängig von Studienfach und -ziel. In gegenseitigem Austausch der persönlichen Probleme und in Gesprächen über die jeweils eigene Sicht über die Zukunft und über die Ausbildung können Entscheidungen heranreifen und persönliche Ziele und Wertvorstellungen abgeklärt werden. Studierende sollten die Studienzeit nach Möglichkeit nicht nur als Qualifizierungsphase, sondern als eigenen Lebensabschnitt begreifen. Ihnen bietet sich eine besondere persönliche Chance, da sie bei ihrer Identitätssuche und -findung über große individuelle Freiheiten verfügen. Speziell Wohnheime geben dabei eine weitere besondere Chance, die das Mitgestalten und die Mitbestimmung des eigenen Lebensumfelds. Erfahrungen und Erlebnisse aus selbstbestimmten Lebensbereichen sind die besten Voraussetzungen für die Entwicklung von Eigenverantwortung und schließlich für den sozialen Ausgleich der Egoisten.

2. Das Besondere katholischer Wohnheime

2.1. Option für ein Engagement der Kirche

Wert und Stellenwert von kirchlichen Studentenwohnheimen ergeben sich aus den vielfältigen und besonderen Möglichkeiten dieser Einrichtungen. Das II. Vatikanische Konzil formuliert in der "Erklärung über christliche Erziehung" die folgende Option:

Weil das Schicksal der Gesellschaft und der Kirche selbst mit der Entwicklung der Hochschulstudenten sehr eng verbunden ist, sollen die Oberhirten der Kirche nicht nur für das geistliche Leben der Studenten an katholischen Universitäten Sorge tragen; sie sollen vielmehr, um die geistliche Bildung aller ihrer Söhne besorgt (...), darauf achten, daß auch an nichtkatholischen Universitäten katholische Studentenwohnheime und Universitätszentren errichtet werden, in denen sorgfältig ausgewählte und vorgebildete Priester, Ordensleute und Laien der studierenden Jugend dauernde und geistige Hilfe bieten. (GE 10)

In einem Referat stellt der ehemalige Mainzer Studentenpfarrer und Heimleiter Dr. Werner Guballa wohnen aus dem Blickwinkel des Johannes-Evangeliums als den Ort der Bekehrung, den Ort der Freiheit, als den Ort der Gemeinschaft in Toleranz und schließlich als gelebte Ökumene dar. Er sagt: „Unser Glaube besteht nicht allein in einer Lehre, sondern im Aufweis durch das Leben. Lehre ohne das Leben ist tot.“ Weiter zitiert Guballa eine Antwort aus der Urkirche auf die Frage, wie man einem Heiden den Weg zum Christentum zeigen könnte: „Ich würde ihn bei mir wohnen lassen.“

2.2. Besondere Anliegen kirchlicher Studentenwohnheime

Von alters her haben die Kirchen - verschiedene kirchliche Träger (z. B. auch die Ordensgemeinschaften) immer wieder Studentenwohnheime gebaut und den Studierenden nicht nur preisgünstigen Wohnraum zur Verfügung gestellt. Katholische Heime stehen dafür, daß aus dem bloßen Zusammensein unter einem Dach ein von vielen getragenes, gemeinsames Wohnen wird. Ihr Anliegen geht dahin, den Einzelnen so in das größere Gefüge des ganzen Heimes einzubeziehen, daß er sich in seinem sozialen Umfeld heimisch, zuhause fühlen kann. Auf diese Weise kann eine vom christlichen Geist geprägte Gemeinschaft verwirklicht werden, in der die Bewohner eine Erfahrung von Kirche machen können.

Besondere Bedeutung des Gesamtkonzeptes Wohnheim kommt den Bewohnern zu. Unter dem wesentlichen Aspekt der studentischen Mitwirkung im Wohnheim entfaltet hier der Begriff Trägerschaft eine bedenkenswerte Doppelbedeutung.

- Einmal meint er den rechtlichen Träger, den Geldgeber für die Erbauung des Heimes, den Eigentümer, der, wenn er mehr als bloß Unterkunft anbieten will, sich auch um das Gemeinschaftsleben, um die Hausgemeinschaft sorgt und die besondere Gestaltung des Heimlebens unterstützt und begleitet. Über die Einrichtung von Zimmern und Gemeinschaftsräumen hinaus gehört somit wesentlich auch das Sicherstellen der inhaltlichen Arbeit im Heim (z. B. die Förderung eines durchgängigen und vielseitigen Semesterprogramms) zu seinen Aufgaben.

- Die andere, eher übertragene, Bedeutung des Begriffs Trägerschaft wird offenbar, wenn man davon spricht, daß die Bewohnerschaft das Leben im Heim trägt. Die Bewohnerin-nen und die Bewohner sind die Basis des Heimlebens, bei ihnen liegt die Trägerschaft dessen, was die Wohnbarkeit eines Heimes im Sinne einer sozialen Struktur und auch seiner christlichen Atmosphäre ausmacht. Aufgrund der veränderten sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen bedarf es hier struktureller Hilfen durch die Heimleitung.

Wenn beide beteiligten Seiten gemeinsam ihre Verantwortung und Aufgaben wahrnehmen, wenn der juristische Träger mehr als nur Verantwortung für Bauerhaltung und Finanzen übernimmt, und wenn die Bewohner sich auf den besonderen Anspruch der Heime als solidarische, von christlichen Gedanken getragene Gemeinschaft einlassen, unterstützen beide eine soziale und christliche Wertorientierung in den Wohnheimen und bilden auf diese Weise zusammen den "ideellen Träger" der Heime.

2.3. Möglichkeiten

Die Studentenwohnheime in kirchlicher Trägerschaft bieten in der Alltagsrealität zunächst einmal eine Wohnmöglichkeit. Grundsätzlich wird das Angebot als Wohnen der oben beschriebenen Form vorgestellt. Einige Bewohner suchen zunächst einmal nur eine für sie günstige Wohnmöglichkeit. Unter ihnen sind auch viele, die eher zum weiteren christlichen Umfeld von Kirche gehören, wie solche, die die Nähe zu irgendeiner Art von Christlichkeit gar nicht gesucht haben oder einer anderen Religionsgemeinschaft zugehören. Nur ein gewisser Anteil der Bewohner ist primär kirchlich oder christlich motiviert. Ihnen kommt allerdings eine Sauer-teig-Funktion innerhalb des Heimlebens zu. Im Zusammenleben im Wohnheim entstehen vielfältige Möglichkeiten für eine christliche Sozialisation in einer für die Persönlichkeitsentwicklung der BewohnerInnen sehr wichtigen Altersphase. Über die konkrete Person des Heimleiters bietet sich eine Vielzahl von Kontakten zu Studierenden aller Studienfächer und der verschiedenen und unterschiedlichen Hochschulen, die ohne die

Wohnheime nicht vorhanden wären. Hier wird ein Ort geschaffen, der junge Menschen Kirche erleben läßt.

Studentenwohnheime in kirchlicher Trägerschaft haben so eine gute Chance, aus dem existentiellen Bereich des Wohnens heraus auch andere existentielle Fragen ins Gespräch zu bringen. Die alltägliche Gemeinschaft in den Wohngruppen eines Studentenwohnheimes lebt kommunikativ aus der Kraft ihrer Persönlichkeiten, sie bewährt sich im Wettbewerb von Argumenten und in der alltäglich erprobten Glaubwürdigkeit einzelner. Nicht die Ausnahmesituation einer speziellen Veranstaltung, sondern die Alltäglichkeit wird zum Prüfstein des christlichen Miteinanders. Die Formung des alltäglichen Lebens aus dem Glauben ist eine spezifische Gestalt von Hochschulpastoral.

Hochschulpastoral hat nicht nur die Aufgabe, "christliche Verluste" vermeiden zu helfen, sondern sie muß vielmehr daran mitwirken, daß zukünftige Lehrer, Juristen, Volkswirte, Physiker, Ärzte usw. ihr Handeln auch an den Maximen christlicher Mitverantwortung in der von uns zu gestaltenden Welt ausrichten, deshalb darf sie die große Chance, die Wohnheime bieten, nicht übersehen. Sie sollte vielmehr die Möglichkeiten und Kontakte aufgreifen, nutzen und ausbauen.

2.4. Ziele

Durch das Zusammenspiel von Träger, Heimleitung und Bewohner sollen die Studierenden befähigt werden, in Gemeinschaft leben zu können, diese bei Schwierigkeiten und Konflikten auszuhalten, in ihr aktiv zu werden und Verantwortung zu übernehmen.

Die Programmarbeit ist ein Angebot für zukünftige, gemeinschaftsfähige Akademiker, die bereit sind, über den Tellerrand ihrer Fakultät zu sehen und die auch offen sind für übergreifende, weltanschauliche und religiöse Fragestellungen.

Ein weiteres Ziel ist es, die BewohnerInnen für gesellschaftliche, ethische und religiöse Fragen zu öffnen, die bewußte oder unbewußte Distanzierung von Glaube und Kirche zu verringern und Hürden für die persönliche Auseinandersetzung mit Glaube und Kirche aus dem Weg zu räumen.

3. Strukturen Katholischer Wohnheime

3.1. Äußere Bedingungen

Bei aller vorgabebedingten Unterschiedlichkeit der Wohnheime, sei es durch Architektur, Größe oder personelle Voraussetzungen, ist eine solide Ausstattung der Infrastruktur mit Blick auf die notwendige Wohnqualität von Zimmern und Gemeinschaftseinrichtungen unverzichtbar. Hier steht das allen Heimen gemeinsame im Vordergrund, nämlich ein enges Beieinandersein der Bewohner verbunden mit dem grundsätzlichen Teilen von Gemeinschaftseinrichtungen, Küche, Bad und Toilette, so daß Leben hier als existentielles Miteinander beschreiben werden kann. Der Zielsetzung eines Studentenwohnheimes in kirchlicher Trägerschaft entsprechend sind die räumlichen und technischen Voraussetzungen für studentische Unternehmungen und Veranstaltungen sowie das Vorhandensein einer Hauskapelle von großer Bedeutung.

3.2. Soziale Aspekte - studentische Mitwirkung

Die Organisationsform bestimmt sich durch den immerwährenden Interessensausgleich zwischen Individualität und Sozialität sowie durch eine demokratische Struktur. Das Wort von der Grenze der Freiheit, die sich in der Freiheit des Nächsten findet, hat im Wohnheim einen sehr realen Stellenwert.

Jeder Bewohner ist Mitglied einer Wohngruppe (WG), die sich zu WG-Versammlungen trifft. Auf dieser werden neue Mitbewohner eingeführt, aktuelle Konflikte geklärt und die ganz profanen Belange der WG geregelt. Gemeinschaftlich werden Aktionen im und für das Heim abgesprochen. Die WG wählt auf dieser Versammlung auch Vertreterinnen.

Auf der Versammlung der WG-Vertreter werden Probleme der WG's und des Heimes besprochen und gemeinsame Interessen, Wünsche und Ansprüche der WG's formuliert. Gemeinschaftseinrichtungen und -räume werden im Rahmen bestehender Ordnungen eigenständig verwaltet.

Jeder Bewohner des Heims ist aufgerufen, StudentenvertreterInnen zu wählen. Diese berufen regelmäßig Heimvollversammlungen (HVV) ein, auf denen die studentischen Belange von allgemeinem Interesse und Veranstaltungen auf Heimebene besprochen werden. Als oberstes Gremium der Mitverantwortung bestimmt die HVV das Vorgehen in Fragen, welche die Heimleitung oder den Heimträger betreffen. Darüber hinaus werden auf der HVV die Heimsprecher gewählt.

Die Satzung der studentischen Mitverantwortung ist die Basis der demokratischen Strukturen in den Heimen. Sie wird durch die Bewohner im Einvernehmen mit der Heimleitung beschlossen und weiterentwickelt. Sie regelt das Zusammenspiel von StudentenvertreterInnen, WG, Versammlung der WG-Vertreter und HVV bzw. deren Wahlen und Beschlußfassung.

Ein Heimausschuß (HA), der mehrfach pro Semester tagt, stellt das Bindeglied zwischen der Interessenvertretung der Bewohnerschaft und der Heimleitung dar. Die Themenvielfalt im HA umfaßt alle Aspekte des Wohnheims und der Heimleitung. Studentische Anliegen und Überlegungen der Heimleitung werden gegenseitig vorgestellt und diskutiert. Das Vorgehen der Heimleitung soll für die Bewohner transparent und verständlich gemacht werden. Beschlüsse werden in der Regel demokratisch gefaßt und gemeinsam getragen. Im HA übernehmen somit die StudentenvertreterInnen gemeinsam mit der Heimleitung Verantwortung für die Atmosphäre im Heim, für das Semesterprogramm, für Gemeinschaftseinrichtungen, für Aufnahme von Bewerbern und Mietverlängerungen bis hin zu Neuanschaffungen.

Diese Vorgaben gewähren den Bewohnern vielfältige Mitgestaltungsmöglichkeiten, nehmen die Studierenden aber auch in die Mitverantwortung. Die Studierenden lernen, ihre Interessen zu artikulieren und Konflikte im Rahmen der gegebenen Strukturen zu lösen. Den Bewohnern steht auf diese Weise ein weites Feld der Einübung sozialer Verhaltensweisen und der Selbsterfahrung offen.

3.3. Semesterprogramm

In den Studentenwohnheimen bestehen die unterschiedlichsten Interessen- und Aktionsgruppen. Zu verschiedensten Anlässen bilden sich - formell oder informell - Zusammenkünfte und

Gruppen. Dauerhaft bestehende Gruppen laden im Semesterprogramm zu ihren Veranstaltungen ein.

Im Sinne der pädagogischen und pastoralen Zielsetzung wird ein vielfältiges Semesterprogramm erstellt, das den Studierenden neben der Möglichkeit zur Mitverantwortung auch die Möglichkeit zur Mitgestaltung bietet. Die Aktivitäten dieser Programme können von sportlichen, landeskundlichen, kulturellen, künstlerischen, sportlichen und politischen bis hin zu religiösen und kirchlichen Veranstaltungen reichen, deren Rahmenbedingungen und Kontinuität durch den Heimleiter gewährleistet wird. Das Programm sollte regelmäßige geistliche Elemente beinhalten. Dazu zählen auch Gottesdienste, die möglichst in Zusammenarbeit mit der Katholischen Hochschulgemeinde vorbereitet und durchgeführt werden. Sie geben der Hausgemeinschaft des Studentenwohnheims ihre geistliche Mitte. Ein in dieser Weise gestaltetes Programm ist wesentliches inneres und äußeres Unterscheidungsmerkmal der katholischen Wohnheime und reflektiert den besonderen Anspruch der Heime.

Die Arbeit an einem vielseitigen Semesterprogramm ist selbst bereits ein Ziel von Heimleitung und engagierten Bewohnern und gleichzeitig Ausweis einer gelingenden Gemeinschaft.

3.4. Heimleitung

Kirchliche Studentenwohnheime zeichnen sich unter anderem dadurch aus, daß sie eine/n verantwortliche/n Heimleiter/in haben, die/der mehr als nur Verwalter/in ist. Um auch die pädagogischen, sozialen und pastoralen Aufgaben bewältigen zu können, sollte der/die Heimleiter/in über ausreichend Erfahrungen im Lebens- und Arbeitsumfeld der Studierenden besitzen und über die notwendige soziale, pädagogische und pastorale Kompetenz verfügen.

Der/die Heimleiter/in übt seine/ihre Funktion in Zusammenarbeit mit den studentischen Bewohner/innen und ihren gewählten Vertretern aus. Die Studierenden werden so in ihren Eigeninitiativen begleitet. Die Heimleitung muß versuchen, die Strukturen durch den permanenten Mieterwechsel hindurch zu erhalten und zum Engagement ermutigen.

Durch das Semesterprogramm und die persönliche Begegnung stellt die Heimleitung die Kontinuität der gemeinsamen Arbeit aller aktiven Bewohner her. Dabei geht es nicht zuletzt darum, gezielt studentische Mitarbeiter zu gewinnen. Es gilt, Studierende für die Leitung und Organisation verschiedener Arbeitsgruppen und Kreise zu interessieren und dafür zu sorgen, daß aus den verschiedenen einzelnen Aktivitäten ein gemeinsames Semesterprogramm wird.

Die Heimleitung der kirchlichen Häuser steht für dieses Wohnheimkonzept, arbeitet daran mit und wirbt um Mitarbeit dafür. Dabei kann die genaue Ausformung der einzelnen Stufen der Mitverantwortung und Mitarbeit von Haus zu Haus jeweils etwas anders aussehen. Gemeinsam ist allen Häusern aber der christliche Geist und der persönliche Einsatz der Heimleitung, die immer neu versuchen muß, diesen auch im täglichen Miteinander spürbar und wirksam werden zu lassen.